

Goffman wiedergelesen: The Presentation of Self in Everyday Life¹ (Wir alle spielen Theater) Spielen wir wirklich alle Theater?

Autor: Asmus Finzen



Der kanadisch-amerikanische Soziologe Erving Goffman (1922 bis 1982) ist in der Psychiatrie vor allem als unnachsichtiger Kritiker psychiatrischer Institutionen bekannt geworden. Von vielen Psychiatern wurde er als Antipsychiater missverstanden. Seine »Asyle« (1961) haben dazu beigetragen, die US-amerikanische Verwahrspsychiatrie aus den Angeln zu heben. Das war gewiss eine erwünschte Nebenwirkung von Goffmans frühen Untersuchungen über die soziale Situation psychisch kranker Menschen in »totalen Institutionen«. Sein Lebensthema aber waren die Begegnung und die direkte Kommunikation von Menschen in sozialen Situationen, in kleinen Gruppen, von Angesicht zu Angesicht – auch von und mit psychisch Kranken.

Auf den ersten Blick mag das weit hergeholt erscheinen. Aber das erwartete »normale« Verhalten lässt sich, so Goffman – am besten beschreiben, wenn man es vom unerwarteten »nicht-normalen« Verhalten abgrenzt. Dieser Erkenntnis verdanken wir reichhaltige Aufschlüsse darüber, wie sich psychisch (psychotisch) Kranke in der unmittelbaren Begegnung mit anderen Menschen verhalten – letztlich wie sich die psychische Krankheit in deren Sozialverhalten niederschlägt. Grundlage für diesen Denkansatz bildeten zwei Forschungsaufenthalte Goffmans in psychiatrischen Kliniken, die ihn als jungen Mann mit schwer psychisch Kranken und deren Interaktionsverhalten konfrontierten. Insbesondere der zweite im St.-Elisabeth-Krankenhaus in Washington (1954), die Grundlage seiner »Asyle«, hat ihn tief geprägt. Seine Monografie »Stigma – über den Umgang mit einer beschädigten Identität« (1963; deutsch 1967) legt ebenfalls davon Zeugnis ab. Auch in seinem Hauptwerk, der Rahmenanalyse (1974), macht er die Psychiatrie immer wieder zum Thema. Über der Heftigkeit der Auseinandersetzungen um die Asyle sind andere wichtige Beiträge zur Psychiatriesozilogie zu wenig wahrgenommen worden (1956, 1964, 1969).

Direkte Interaktion und Soziologie der Gelegenheiten

Goffman sieht Verbindungen seines Denkansatzes mit der Ethnologie, der Sprachforschung, der Kleingruppenforschung und der

Psychotherapie. Sein Ziel ist die Beschreibung natürlicher Kommunikationseinheiten von flüchtigem Mienenspiel bis zu komplexen sozialen Gelegenheiten, etwa »Interaktionsmonstren«, wie wochenlangen Konferenzen. Er will die »normative Ordnung ... der Verhaltensregeln« erkunden, »die es überall gibt, wo Leute sind, unabhängig davon, ob es sich um öffentliche, halböffentliche oder private Orte handelt, und ob diese unter den Auspizien einer sozialen Gelegenheit oder den lockeren Zwängen des einfachen routinierten sozialen Rahmens stehen« (1971, 8).

Goffman spricht von einer »Soziologie der Gelegenheiten« bei zeitlich begrenzten Begegnungen von Personen. Eine normativ stabilisierte Struktur stehe dazu im Widerspruch, denn ein »soziales Treffen« sei eine bewegliche Einheit, notwendigerweise vergänglich. Dem entspreche, dass der eigentliche Gegenstand der Interaktion nicht das Individuum und seine Psychologie ist, sondern die syntaktischen Beziehungen zwischen den Handlungen der gleichzeitig anwesenden Personen.

»Welches Grundmodell benötigt der Forscher, um die Strategien antizipieren zu können, mit denen ein Individuum qua Interagieren erfolgreich sein oder zusammenbrechen kann. Psychologie spielt hier notwendigerweise eine Rolle, wenn auch in ganz vereinfachter und verkürzter Form, um der soziologischen Analyse von Gesprächen, Jagdveranstaltungen, Banketten, Prozessen und Stadtbummeln zu genügen. Es geht

hier also nicht um Menschen und ihre Situationen, sondern mehr um Situationen und ihre Menschen« (1971, 9).

Alles nur Theater?

Angefangen hat alles mit seinem ersten Buch, einer erweiterten Fassung seiner unveröffentlichten Ph.D.-Dissertation von 1953, die einige Jahre später als »The Presentation of Self in Everyday Life« (1959) Furore machte. Angeblich wurde sie zum meistverkauften soziologischen Buch aller Zeiten. (Der unglückliche Titel der deutschen Ausgabe »Wir alle spielen Theater« mag zum bescheideneren Erfolg hierzulande beigetragen haben.) Genauer, angefangen hat es in den Jahren 1949 und 1950 mit einem Forschungsaufenthalt des 27-jährigen Doktoranden Erving Goffman in Edinburgh. Von dort aus hatte er eine Feldstudie auf einer der Shetlandinseln durchgeführt, wo er sich als amerikanischer Student der Agrarwissenschaftler ausgab und sich teilweise als Tellerwäscher in einem Pub verdingte. Die 300 Familien der Inselgemeinde erwiesen sich als ideales Forschungsfeld. Jeder kannte jeden. Alle standen miteinander in Beziehung. Jeder beobachtete jeden. Alle schienen alles über alle zu wissen. Und dennoch hatten alle Geheimnisse voreinander.

Für Goffman, der angeblich zunächst ohne genaueren Forschungsplan nach Schottland gereist war, erwiesen sich seine Beobachtungen auf der Insel als wahre Goldmine für

seine künftigen mikrosoziologischen Studien. Er schwelgt geradezu in der Ausbreitung seiner Ergebnisse. Er erzählt seine Geschichte voller Genuss, sodass der Leser nicht bemerkt, wie viel an – zum Teil noch unferziger – soziologischer Theorie sich dahinter verbirgt. Das schreibt Ralf Dahrendorf in seiner Einführung zur deutschsprachigen Ausgabe; nur deshalb sollte man das Buch nicht als einfache Einführung in die Soziologie lesen. Aber man kann das; man kann seine Freude daran haben. Ich habe das Buch mit Vergnügen wieder gelesen – auch weil der spätere Goffman sich in diesen frühen Darstellungen spiegelt.

Schneller Rollenwechsel als Herausforderung

Es liegt mir fern, das Buch zu referieren. Aber ich will ein Beispiel herausgreifen, das den Kern der Sache trifft. Goffman benützt für seine Darstellung das Bild der Bühne, daher der deutschsprachige Titel des Buches.

Die Logik der Dinge ist einfach: Hinter den Kulissen verhalten wir uns anders als auf der Bühne; gegenüber den Gästen im Wirtshaus (auf den Shetlandinseln) anders als in der Küche, wo wir uns ungehemmt über die Gäste lustig machen. Je nach Situation scheinen wir wie ausgewechselt. Der jeweils andere soziale Rahmen verlangt von uns und erlaubt uns, ein anderes – oft ein gegensätzliches – soziales Verhalten. Das Beispiel eines Wirtshauses, wo der Rollenwechsel zwischen dem Verhalten in der Küche und im Gastraum innerhalb von Sekunden wechselt, ist ein besonders drastisches Beispiel. Die Handelnden sind wie ausgetauscht. Aber natürlich löschen sie die Gefühle, die sie vor der Tür gehabt haben nicht aus, wenn sie die Tür zum Gastraum durchschreiten. Sie schwelen verdeckt weiter und dringen gelegentlich auch durch. Aber hinter der Bühne gelten eben andere Normen als auf der Bühne; und alle machen mit; alle finden das in Ordnung.

Nein, nicht alle. Der Sprung aus der einen in die andere soziale Situation, der rasche Perspektivenwechsel, erfordert eine große normative kognitive Leistung. Die aber können nicht alle Menschen erbringen. So ist die Fähigkeit dazu bei bestimmten psychischen Krankheiten gestört. Oder anders: Die Koordinaten des Denkens in der Psychose blockieren die blitzschnelle unterschiedliche Bewertung von Menschen in unterschiedlichen Situationen. Psychotisches Denken ist radikal. Es kann den Widerspruch nicht auflösen: zum Beispiel wenn die Kellner hinter der verschlossenen Küchentür über Gäste herziehen, die sie am Tisch eben noch freundlich und zuvorkommend behandelt haben.

Frühes kindliches Denken ist in mancher Hinsicht ähnlich wie psychotisches. Auch für Kinder ist die Situation des schnellen Rollenwechsels unverständlich; und sie sagen das auch laut und deutlich, wie Eltern immer wieder schmerzlich erfahren. Sie kennen die Empörung ihrer Kinder, wenn sie etwa die anreisende Schwiegermutter an der Haustür überfreundlich begrüßen, die sie eben noch dorthin gewünscht haben, wo der Pfeffer wächst.

In der »normalen« Erwachsenenwelt ist es anders. Der jeweils unterschiedliche soziale Rahmen ermöglicht uns, je nach Situation unterschiedliches, oft scheinbar widersprüchliches soziales Verhalten. Aber das ist nicht Theater. Das ist reale, normale soziale Interaktion. Allerdings: nicht alle Kommunikationsforscher der damaligen Zeit haben das so gesehen. Gregory Bateson interpretierte solches Verhalten ein paar Jahre später als Double-Bind, als pathologisches Verhalten also, und sah darin eine der wesentlichen Ursachen für die Entstehung schizophrener Psychosen. Das dürfte weniger am unterschiedlichen Klima auf den Shetlandinseln und dem kalifornischen Palo Alto liegen, als an den unterschiedlichen interpretativen Perspektiven. Für den Soziologen Goffman war die Fähigkeit zu solchem

Verhalten Ausdruck sozialer Kompetenz. Für den biologischen und psychoanalytischen Denker war solches Verhalten Ausdruck von psychopathologischer Inkompetenz. Es ist bemerkenswert, dass es über Jahrzehnte keinen Austausch zwischen den Vertretern dieser beiden Perspektiven gegeben hat.

Noch eine Anmerkung zum Schluss: Geschrieben hat Goffman seine Dissertation übrigens weder auf den Shetlandinseln noch in Edinburgh. Geschrieben hat er sie vor allen Dingen in Paris, wo er die Gelegenheit wahrnahm, tief in die existenzialistische Szene jener Jahre einzutauchen.

Anmerkung

ERVING GOFFMAN: The Presentation of Self in Everyday Life. Doubleday Anchor: Garden City N. Y. 1969, Penguin Books: London 1969. Deutsche Ausgabe: Wir alle spielen Theater. Piper: München 1969, 2012

Literatur

Asyle: Suhrkamp: Frankfurt 1971 (Orig. 1961)
 Stigma: Suhrkamp: Frankfurt 1967 (Orig. 1963)
 Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Suhrkamp: Frankfurt 1971 (Orig. 1967)
 Darin: Über Ehrerbietung und Benehmen (54–105) (Orig. 1956)
 Darin: Psychische Symptome und öffentliche Ordnung (151–63) (Orig. 1964)
 Das Individuum im öffentlichen Austausch. Suhrkamp: Frankfurt 1974 (Orig. 1971) Darin: Die Verücktheit des Platzes (434–5003) (Orig. 1969)
 Rahmenanalyse. Suhrkamp: Frankfurt 1977 (Orig. 1974)

Der Autor

Asmus Finzen
Asmus.finzen@t-online.de